

Sebastian Mrozek

Zur Komplexität der sozialen, politischen und kulturellen Situation im Nachkriegsdeutschland der Jahre 1945–1949 : Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme

Studia Germanica Gedanensia 25, 289-303

2011

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Gdańsk 2011, Nr. 25

LITERATURWISSENSCHAFT

Sebastian Mrożek
Pädagogische Universität Kraków

Zur Komplexität der sozialen, politischen und kulturellen Situation im Nachkriegsdeutschland der Jahre 1945–1949. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme

The complexity of the social, political and cultural situation in Germany in the post-war period 1945–1949. An attempt at critical assessment. – The following paper is an attempt at describing the development of the social, political and cultural situation in post-war Germany. It shows the process of shaping a new, democratic statehood in West Germany and its efforts to liberate itself from the burden of Nazi ideology. It became possible thanks to opportunities offered by what clearly constituted a fresh beginning („zero hour”) as well as by the politics of „re-education”, which ultimately proved to be utopian. In addition, the paper presents the first steps on the way to form a young west-German literature, which dominated the literary life of the newly established Federal Republic of Germany for several years. Many of the authors destined to become famous started their writing careers in this period by publishing texts in the then numerous magazines or journals. It was the time of a new beginning and of optimism in spite of various difficulties. The optimism began to fade, however, in the period of Konrad Adenauer’s term in office, or the so-called „conservative restoration”.

O złożoności sytuacji społecznej, politycznej i kulturowej w powojennych Niemczech 1945–1949. Próba bilansu krytycznego. – Niniejszy artykuł jest próbą ukazania rozwoju sytuacji społecznej, politycznej i kulturalnej w Niemczech bezpośrednich lat powojennych. Pokazuje trudny proces kształtowania się nowej, demokratycznej państwowości zachodnioniemieckiej, która w pierwszej kolejności poszukiwała możliwości wyzwolenia się z ideologicznych obciążeń reżimu narodowosocjalistycznego. Cele te miała umożliwić realizacja postulatu tzw. „godziny zero” oraz polityki „re-edukacji”, które ostatecznie okazały się utopią. Artykuł prezentuje ponadto pierwsze kroki na drodze kształtowania się młodej literatury zachodnioniemieckiej, która przez następne lata dominowała w życiu literackim nowopowstałej Republiki Federalnej Niemiec. Wielu jej później znanych autorów debiutowało właśnie w okresie bezpośrednio po wojnie, publikując swe teksty literackie w licznych czasopismach. Mimo różnorodnych trudności był to czas nowego początku

i optymizmu, który jednak powoli zaczął zanikać wraz z nachodzącym okresem tzw. konserwatywnej restauracji w czasie rządów Konrada Adenauera.

„1945 war Deutschland ein verfluchtes Land,
in das man nur widerwillig fuhr, wenn man mußte,
als Soldat oder Besatzungs- oder Verwaltungsbeamter.“
Heinrich Böll, *Querschnitte*

1. Auf dem Weg zur Normalisierung nach dem endgültigen Zusammenbruch des Nazi-Regimes

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die gesellschaftliche Atmosphäre sowie die kulturellen und literarischen Entwicklungstendenzen im geschlagenen Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit nachzuzeichnen. In erster Linie sollen hier Reaktionen der betroffenen Zivilbevölkerung besprochen werden: Stimmen der Augenzeugen und Zeitgenossen dieser Periode, die das damals überall herrschende soziale Klima aus der allernächsten, da der persönlichen Perspektive bestens wiederzugeben vermögen. Die Zeitspanne zwischen 1945 und 1949 bedeutete auf der sozial-politischen Ebene eine sukzessive Entwicklung von der Zusammenbruchgesellschaft des Jahres 1945 zu einer Wirtschaftswunder- und Restaurationsgesellschaft, insbesondere nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949.

Im Jahre 1945 nach der bedingungslosen Kapitulation am 7. bzw. 8. Mai 1945¹, somit nach der Zeit der Inhumanität und Barbarei, war Deutschland ein tristes und verwüstetes Land. Es war ein in Endzeitstimmung versunkenes Land sowohl im materiellen als auch im geistigen Sinne, woran sich viele Zeitzeugen der damaligen Nachkriegstage gut erinnern – unabhängig davon, wo sie sich in den ersten Friedensstunden in Deutschland befanden. Diese Zeit bedeutete für sie ein gemeinsames (Kollektiv)Schicksal, das nicht nur die lange ersehnte Ruhe und Hoffnung auf etwas Neues und Besseres mit sich brachte, sondern auch Unsicherheit, Instabilität und Angst vor dem Unbekannten, die man auf fast allen Ebenen der menschlichen Existenz zu spüren bekam. In den ersten Monaten nach der zerschmetternden deutschen Niederlage war eines der dringendsten Probleme die Notwendigkeit, sich im sozialen Chaos zurechtzufinden, vor allem angesichts der zerstörten Städte und ihrer Infrastruktur sowie der rollenden Wellen des menschlichen Exodus von Osten nach Westen – sei es als Flüchtlinge, Vertriebene, Evakuierte, sei es als Ex-Soldaten und Kriegsgefangene.

Darüber hinaus war diese Zeit auch die erste Phase, in der sich Schritt für Schritt das neue Deutschland und zugleich Europa herauszukristallisieren begannen, also der Moment

¹ Das Datum der endgültigen und bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches, die zuerst am 7. Mai 1945 vom Generaloberst A. Jodl gegenüber dem westalliierten Oberbefehlshaber General D. Eisenhower in Reims unterzeichnet und kurz nach Mitternacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 vom Generalfeldmarschall W. Keitel als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht im sowjetischen Hauptquartier in Berlin Karlshorst wiederholt wurde, weist prophetisch darauf hin, wie problematisch die weitere Zusammenarbeit der Siegermächte werden sollte – zumal beide Systeme immer mehr in Richtung des Kalten Krieges (im Sinne der Systemkonkurrenz) auseinander klafften (vgl. RAFF 1992: 382–388).

der ersten tief greifenden Entscheidungen und Beschlüsse im Bereich des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Diese sollten die weiteren Entwicklungstendenzen in der näheren und fernerer Zukunft auf dem alten Kontinent für Jahrzehnte grundlegend bestimmen und prägen: in Richtung einer bipolaren – kapitalistischen vs. kommunistischen – Welt zweier von Grund auf ideologisch und politisch feindlichen Machtblöcke und Gesellschaftsmodele.

An dieser Stelle seien deswegen einige Äußerungen von denjenigen Zeitzeugen exemplarisch angeführt, die die neue Nachkriegssituation sehr individuell wahrgenommen, miterlebt und zum Teil mitgestaltet haben. Eines der in der Erinnerung jener Menschen verbliebenen Erlebnisse war der Moment der Befreiung und somit des endgültigen Bruches mit der menschenverachtenden Nazi-Herrschaft als einer totalitären und mörderischen Diktatur. Die Befreiung brachte zwar keine sofortige Geborgenheit und Ruhe mit sich, aber sie bedeutete unbestritten eine Möglichkeit des Aufatmens nach dem entkräftenden Kriegswahnsinn. Hier ein paar Stimmen von denjenigen, die diesen Zeitpunkt persönlich erlebten:

„Sie sind da. Die Hauptstraße dröhnt von ihren Panzern. Überall sieht man die khakibraunen Gestalten. Manche lächeln ganz freundlich. Aber auch kalte Blicke gibt es. Sind es die Feinde? Die neuen? [...] Von den Nazis sind wir nun befreit, keine Gestapo kann uns mehr vorladen, beunruhigen, verhaften, quälen oder verfolgen. Man kann gar nicht glücklich genug darüber sein. Und doch, auch jetzt sind wir nicht frei, müssen wieder gehorchen, auf Sperrstunden achten, Befehle, die angeschlagen sind, befolgen.“ (VON KARDOFF 1997: 16)

Es wird ersichtlich, inwieweit die anfängliche Lage ambivalent aufgefasst wurde. Man sah zwar die Befreiung als Beendigung eines Alptraums, der anfänglich nur ein scheinbar harmloser, verheißungsvoller und verführerischer Traum vom Tausendjährigen Reich zu sein schien. Die so ersehnte und erhoffte Freiheit galt allerdings zuerst als Weg in eine andere neue Abhängigkeit, einen neuen Gehorsam infolge des proklamierten Besatzungsregimes seitens der Deutschland okkupierenden Siegermächte.

Eine Tatsache blieb ganz gewiss für jene Menschen bestehen, nämlich dass das Alte vorbei war und nun das Neue, Unbekannte vor der Tür stand, mit dem eine neue Phase begann – oder zumindest beginnen sollte. Die neue Etappe sollte auf eine sich schrittweise vollziehende Normalisierung und auf die Rückkehr in die Humanität hinweisen. Der erste notwendige Schritt war die Bewältigung aller materiellen Nöte, dann die Suche nach einer aufs Neue zu gewinnenden Identität in der geänderten politisch-sozialen Lage.

Marion Gräfin Dönhoff, langjährige Chefredakteurin und Herausgeberin der Hamburger Wochenzeitschrift *Die Zeit*, brachte im Artikel vom 21. März 1946 ihre direkten Erfahrungen und Eindrücke jener Trümmerzeit auf solch signifikante Weise zum Ausdruck:

„Ist das Deutschland, dieses Fleckchen Erde, auf dem sich Ost und West begegnen, ohne Heimat und ohne Ziel, zusammengetrieben wie flüchtendes Wild bei der Treibjagd? Ist dies das ‚Tausendjährige Reich‘: ein Bergeskamm mit ein paar zerlumpten Bettlern darauf? Ist das alles, was übrigblieb von einem Volk, das auszog, die Fleischöpfe Europas zu erobern? Wie klar und deutlich ist die Antwort zu lesen: ‚Denn wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir.‘“ (DÖNHOF 1986: 25–26)

Diese Worte scheinen nach der endgültigen Niederlage des Dritten Reiches für die Stimmung der deutschen Bevölkerung symptomatisch zu sein. Es waren die Fragen nach dem Warum und Wieso, mit der offenkundig am häufigsten wiederkehrenden Was-Nun-Frage beim Anblick der Trümmerfelder und Schuttberge der zerbombten, ausgebrannten Städte, die zu unübersehbaren, erschütternden Ruinenlandschaften wurden.

Ein fast allen Großstädten gemeinsames Bild – in dem Falle handelt es sich um Eindrücke aus Köln im Jahre 1945 – wurde von Janet Flanner aus der Perspektive einer amerikanischen Beobachterin entworfen, die ihre Impressionen aus der zerbombten Stadt prägnant liefert:

„Köln am Rhein ist nun ein Paradigma der Zerstörung. Das nahegelegene Aachen ging anders zugrunde: ein schönes, melancholisches Gerippe steht noch, aber hinter den eleganten Fassaden ist es ausgebrannt. Köln dagegen mit seiner schweren mittelalterlichen Pracht ist in die Luft gesprengt worden. Im Schutt und in der Einsamkeit völliger physischer Zerstörung lehnt Köln, bar jeder Gestalt und schmucklos, an seinem Flußufer. Was von seinem Leben übriggeblieben ist, das kämpft sich mühsam einen Weg durch die zugeschütteten Seitenstraßen: eine geschrumpfte Bevölkerung, schwarz gekleidet und mit Bündeln beladen – stumm wie die Stadt.“ (zit. nach ENZENSBERGER 1995: 79)

Um noch einmal Marion Gräfin Dönhoff zu Wort kommen zu lassen und das oben skizzierte Bild zu erweitern, sei hier ein weiteres Zitat angeführt, das jene Atmosphäre wiedergibt:

„Millionen wanderten damals gleich mir ziellos über die Straßen eines Landes, das später einmal Bundesrepublik Deutschland heißen sollte. Aber bis es so weit war, gab es viel Ratlosigkeit, Verwirrung und vor allem Angst.“ (DÖNHOF 1986: 26)

Man begriff diesen Moment auch als Suche nach einem neuen Sinn alles menschlichen Handelns, nach dem Weg aus dem Dickicht des herrschenden Chaos – der Unsicherheit, Ortlosigkeit, Unbehaglichkeit –, nach den universellen, das soziale Dasein erneut konstituierenden Prinzipien. Daher wurde im starken Zusammenhang damit eine Hoffnung gehegt, dass eine andere, grundsätzlich bessere Welt einmal erschaffen werden mag. Dies korrespondierte immerhin mit den Plänen der westlichen Alliierten – vor allem der Amerikaner, die dementsprechend bereits festgelegte Vorsätze und Ideen parat hatten.

Auch im deutschen intellektuellenmilieu wurden in Bezug auf das künftige Deutschland unterschiedliche Alternativlösungen diskutiert, die jedoch nicht immer mit den seitens der USA geplanten Konzeptionen übereinstimmten. Zudem stand die so genannte „deutsche Frage“ auch nach der Potsdamer Konferenz relativ offen und die bereits getroffenen Regelungen hatten einen provisorischen Charakter. Fest stand nur die Forderung nach Entnazifizierung, Entmilitarisierung und Demokratisierung des besiegten Deutschland (vgl. RAFF 1992: 399–400).

2. Literarische Positionierungsversuche im Kontext der „Stunde Null“

Nach der Zeit einer gewissen „geistigen Dürre“ und der Unterdrückung des freien Denkens während der Nazi-Herrschaft sehnte man sich vor dem Hintergrund der fast totalen Zerstörung nicht nur nach rein materiellen Gütern, sondern auch nach Kulturqualitäten, häufig

im Sinne des Nachholbedarfs und einer gewissen kompensatorischen Leistung. Als Grundlage dafür – teils als Wunsch nach einer Chance des Neuanfangs, teils als Flucht vor der Vergangenheit und nicht selten vor Verantwortung – wurde in einigen demokratisch gesinnten Intellektuellenkreisen gerne nach einer „Stunde Null“ verlangt. Es wurde für eine Art *Tabula rasa* plädiert, die als ein geistig-moralischer Ausweg aus der im weitesten Sinne prekären Notlage verstanden werden sollte.

Die „Stunde Null“ gab sich aber als Stunde des Atemholens, umstellt von Schrecknissen des verlorenen Krieges (vgl. GLASER 1991: 13). Sie wurde unterschiedlich definiert und interpretiert, eines war ihr allerdings gemeinsam: ihre Deutung als ein entscheidender Einschnitt in der bisherigen Geschichte Deutschlands, im Bestehen des deutschen Staates, als Folge des von den Deutschen angestifteten und den Anderen zugefügten Übels:

„Die deutsche Kapitulation von 1945, die auch die ‚staatlich-politische‘ Kapitulation einbezog, stellte den ‚absoluten Tiefpunkt der deutschen Geschichte der Neuzeit‘ (Reimer Hansen) dar. *Tabula rasa* sollte gemacht werden. [...] Der Hinweis auf die „Stunde Null“ beinhaltet allerdings weit mehr als dieses staatliche und militärische Ende. Er kennzeichnet vor allem die ‚tiefe Infragestellung einer Vielzahl von sozialen Beziehungen, Verhaltensweisen, Einstellungen und Werten‘.“ (RÖHRICH 1997: 30–31)

Die „Stunde Null“ als ein neues Paradigma der Weltauffassung konzentrierte sich überwiegend auf die humane und soziale Dimension. Nach der Infragestellung aller bisherigen Gegebenheiten vor der tragischen Kulisse der Ruinenlandschaften der Städte und der Versorgungsschwierigkeiten mit Nahrungsmitteln, Strom, Gas und Wasser bedeutete sie die Notwendigkeit eines Neuansatzes, der vordergründig geistige Verwandlung voraussetzte und ferner gesellschaftliche Umgestaltung nach sich ziehen sollte. Bevor jedoch der Wunsch nach geistiger Neuorientierung erfüllt werden konnte – zu fragen wäre, ob er tatsächlich unter der Bevölkerung vorhanden war –, gehörte es damals zur Tagesordnung, den materiellen Defiziten entgegenzuwirken und die allerwichtigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Eine der markantesten Nöte der direkten Nachkriegstage war die unzureichende Ernährung, eine allgemeine, überall anzutreffende Erfahrung des Hungers:

„Nach dem Ende des Krieges waren die Gedanken und Empfindungen der meisten Deutschen von der Erfahrung des Hungers beherrscht.

Der Winter 1946/47 ging als ‚Hungerwinter‘ in ihre Lebensgeschichte ein. In den Erinnerungen der Zeitgenossen leben diese Erfahrungen wieder auf, wie in den frühen Romanen von Heinrich Böll: ‚Der Hunger lehrte mich die Preise; der Gedanke an frisch gebackenes Brot machte mich ganz dumm im Kopf und ich streifte oft abends stundenlang durch die Stadt und dachte nichts anderes als Brot.‘“ (BECHER 1997: 33)

Mit dieser rein materiellen Art von Hunger ging auch ein anderer, geistiger Hunger nach Kultur und Kunst einher, die eine ganz spezifische Rolle zu spielen hatten. Sie dienten als vorläufige Flucht vor dem grauen, erschöpfenden Nachkriegsalltag, als Abwechslung in der Trümmermonotonie, als Ersatz des real noch nicht für viele erreichbaren Glückes in der Wirklichkeit. Es mag hier verwundern, dass es in jener so schwierigen Zeit, in der menschliche Grundbedürfnisse kaum zu stillen waren, zu solch einer Blüte im Bereich der kulturellen Aktivitäten kam. Dieser Aufschwung resultierte jedoch aus der absichtlich betriebenen

Kulturpolitik aller Siegermächte – wobei man verschiedene, im Politischen verwurzelte Kulturkonzepte, sowohl seitens der westlichen Alliierten als auch in der sowjetischen Besatzungszone, unterscheiden muss. Allen gemeinsam war immerhin eine gewisse Funktionalisierung der Kultur im Rahmen der jeweils gültigen ideologischen und politischen Ansätze, die gleichzeitig das soziale Gefüge prägen sollten. In vielen Fällen führte es zu einer direkten Lenkung auf dem Verwaltungswege, wobei z.B. die Amerikaner auf ganz pragmatische Interessen ihrer Politik hinzielten, wie Restitution von Produktionsverhältnissen und Handelsbeziehungen in der kapitalistischen Wirtschafts- und Sozialordnung, die ihnen den zukünftigen deutschen Absatzmarkt sichern konnten. In der sowjetischen Besatzungszone und danach seit 1949 in der DDR galt dagegen nur eine offiziell zugelassene Literaturproduktion, die im Geiste der marxistischen Literaturdoktrin des sozialistischen Realismus begriffen wurde, welche die soziale Umwälzung Ostdeutschlands in Richtung der künftigen sozialistischen Gesellschaftsordnung unterstützen sollte (vgl. MOZEJKO 1977: 8).

Aus diesem Grunde lassen sich auch die folgenden Worte, welche die Grundlage jenes Phänomens nennen, relativ einfach aus der bereits angedeuteten Position interpretieren:

„‘Kultur auf Trümmern‘ ist nicht nur eine feuilletonistische Schlagzeile. Es gab sie überall, und sie hatte eine wichtige Funktion in der Zusammenbruchgesellschaft. Sie symbolisierte angesichts der allgemeinen Verunsicherung die Flucht in (vermeintlich) gesicherte Traditionsbestände, die Halt bieten sollten. Sie hatte damit auch psychische Entlastungsfunktion. Sie bot schließlich Zerstreuung, die den trostlosen Alltag vergessen ließ. [...] Das Bild ist so bunt, daß es kaum knapp zu dokumentieren ist. Besonders in Berlin, der Viersektorenstadt, konnte sich schon bald nach der Kapitulation ein von der Konkurrenz der vier Siegermächte beflügeltes kulturelles Leben entwickeln.“ (KLESSMANN / WAGNER 1993: 134)

Wenn man diese sich intensiv entwickelnde Situation im Bereich der Kultur infolge der ganz gezielt betriebenen Kulturpolitik der westlichen und sowjetischen Siegermächte in ihren einzelnen Besatzungszonen wahrnimmt, mag man unproblematisch eine Art Kulturinflation feststellen, von der auch Literatur nicht unberührt zu bleiben vermochte. So wurde damals in der *Stuttgarter Zeitung* am 10.11.1945 dieses inflationsartige Kulturleben geschildert:

„Kaum ist ein halbes Jahr seit dem Waffenstillstand verflossen, da taucht schon die Gefahr einer Kulturinflation auf. Was nach Monaten und Jahren der Entbehrung auf kulturellem Gebiet zuerst freudig begrüßt und begünstigt wurde, droht zu einem Übel zu werden. Ein Blick auf die Anschlagssäulen oder in die Ankündigungen der Zeitungen ergibt das Bild einer verwirrenden Zahl kultureller Veranstaltungen [...]“ (KLESSMANN / WAGNER 1993: 140)

Von den Alliierten waren in erster Linie – neben den Übersetzungen aus eigenen Literaturen – jene Texte und Werke erwünscht, die dem deutschen „klassischen“ humanistischen Kulturerbe angehörten. Sie wurden im Dritten Reich aus rasseideologischen und fanatischen Gründen sowie aufgrund der jüdischen Herkunft ihrer Autoren verboten, beispielsweise die Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy oder die Theaterstücke von G. E. Lessing, wie etwa *Nathan der Weise* (vgl. KLESSMANN / WAGNER 1993: 134).

Die von der Militärregierung unter dem pragmatischen Gesichtspunkt akzeptierte Kultur sollte zur geistig-ideologischen Umerziehung beitragen, für Toleranz und Aufgeschlossenheit

plädieren und eine geistige Erneuerung zu bewirken helfen. Nicht auszuschließen waren jedoch auch solche Werke, die das Mittelmäßige, nicht selten das Niveaulose präsentierten, oft in allerlei billigen Schaubuden.

Die Literatur, die den Anspruch auf das höchste Niveau erheben wollte, sollte der Forderung nach dem neuen Ansatz im Sinne der geistig-intellektuellen Erneuerung oder gar Wiedergeburt folgen, wofür der Rahmen der „Stunde Null“-Idee angeboten wurde. Es war das Bedürfnis nach Neuansatz und Kontinuitätsbruch, mit dem zugleich eine Art Traditionsbruch einhergehen musste – nach Marcel Reich-Ranicki eine „typisch deutsche Erscheinung“ –, was ein „markanter deutscher Hang zur traditionellen Diskontinuität“ (REICH-RANICKI 1995: 7) sei.

Die deutsche Literaturgeschichtsschreibung sieht aus der heutigen Perspektive in dem Begriff der „Stunde Null“ nur eine Metapher für die Literatur der direkten Nachkriegszeit. Es wird von einem Mythos der „Stunde Null“ gesprochen, wobei man deren faktische Existenz bestreitet. Für Wolfgang Emmerich etwa war sie nur eine Formel, um „den emphatischen Aufruf zur Ablösung von Nationalsozialismus, zur existentiellen Umkehr“ (EMMERICH 1989: 45) transparent zu machen. Man ist aber trotzdem bereit anzunehmen, dass das Signum der „Stunde Null“ den ersten Werken der Nachkriegsliteratur „ein spezifisches Selbstverständnis und eine gewisse Kohärenz“ (BRENNER 1997: 33) verlieh.²

Parallel zu dieser Entwicklung lassen sich gewisse literarische Kontinuitäten feststellen, die den gewollten „Nullpunkt“ überschreiten mussten, denn die Situation zur damaligen Zeit war aufgrund der mehreren ins Spiel kommenden Faktoren offenkundig viel komplizierter, als es wünschenswert gewesen wäre. Neben dem Neuen war das bereits in der Weimarer Republik Erschaffene, was schließlich eine eindeutige literarische Qualität besaß, nicht so einfach wegzudenken und zu verwerfen. So kamen Texte zutage, die noch im Nazi-Deutschland entstanden waren, in erster Linie unter dem Begriff der so genannten „verspäteten Literatur“ (vgl. GLASER 1997: 33–38), die zu ihrer Entstehungszeit aufgrund ihres oppositionellen Charakters illegal gewesen war. Erst im freien Deutschland konnte sie veröffentlicht werden, so beispielsweise Gedichte von Gottfried Benn, dessen zwielichtige Rolle im Dritten Reich aber noch nicht beleuchtet wurde. Thematisch reichen jene Texte (Lyrik und Prosa), die unter dem Zeichen der „verspäteten Literatur“ fungieren, grundsätzlich in die nationalsozialistische Periode zurück, wobei sie Versuche der Selbstbehauptung und der vorsichtigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, jedoch nicht dessen Bewältigung präsentieren. Literarisiert wurden zwar die individuellen Erfahrungen der betroffenen Autoren – Nazi-Verbrechen, Lüge, Verrat, Leid und Opfer – sowie die zivilisatorische Katastrophe, die man kritisch zu analysieren suchte, aber deren Prämissen – so Heinz Ludwig Arnold – noch nicht diagnostizierte. Kaum wurde hier ein Versuch unternommen, die eigene persönliche Situation und ein eventuelles Verwickelt-Sein in das Nazi-Regime selbstkritisch zu reflektieren, und folglich die damalige Haltung im direkten Bezug auf die eigene Person zu revidieren (vgl. ARNOLD 1995: 18–19). In die Reihe jener Werke – in erster Linie sind es Erzählungen und Kurzgeschichten – kann man den 1943 geschriebenen und erst 1948 erschienenen Text von Hans Erich Nossack *Der Untergang* einordnen.

² Vgl. auch den symptomatischen Titel der Abhandlung von VORMWEG (1981): *Deutsche Literatur 1945–1960: Keine Stunde Null*.

Die noch zur Zeit der Nazi-Herrschaft entstandene Literatur lässt sich in die Strömung der so genannten Inneren Emigration einfügen (dazu vgl. BEUTIN / EHLERT et al. 1989: 393–397). Als Parallele und Kontrapunkt dazu ist die Exilliteratur – thematisch mit ausgeprägten antifaschistischen Zügen – aufzufassen, die erst nach dem Kriegsende Fuß auf dem deutschen Literaturmarkt (zumindest in Westdeutschland) fassen konnte, ohne jegliche ideologische Begrenzungen, auch wenn man bei einigen exilierten Schriftstellern wie z.B. ihrem prominentesten Repräsentanten Thomas Mann Kontroversen – in seinem Falle die so genannte Große Kontroverse – hinzunehmen hatte. Ganz symptomatisch kommt jene Atmosphäre des literarisch-kritischen Diskurses über das Problem des Spannungsverhältnisses von „Exilliteratur vs. Innere Emigration“ im Brief Gottfried Benns vom 19.3.1945 zum Ausdruck: „Wer über Deutschland reden und richten will, muß hier geblieben sein“ (zit. nach GLASER 1997: 41). Thomas Mann – von NS-Diktatur für einen Unerwünschten erklärt – verblieb zwar nicht in Nazi-Deutschland und vermochte daher das sich schrittweise konsolidierende Nazi-Regime nicht aus der unmittelbaren Perspektive zu verfolgen, aber die Situation seines Heimatlandes war ihm sicherlich nicht fremd. Wenn er sie auch distanziert wahrnahm, fühlte er sich als Deutscher von all dem betroffen, was sich in den zwölf Jahren unter dem von ihm verachteten Nationalsozialismus abspielte. Als sehr polemisch erwiesen sich seine Worte vom 10. Mai 1945, in denen seine Akzeptanz für die Politik der Alliierten samt der materiellen Zerstörung des Landes zum Ausdruck kam. Dies trug zu einer noch stärkeren Ablehnung seiner Person in Deutschland bei. Thomas Mann begriff die gesamte Nachkriegslage Deutschlands als einen zusammenhängenden Komplex, der nur auf die Zeitspanne 1933–1945 zurückgeführt werden konnte und von dieser determiniert wurde:

„Deutschland ist wahrlich, wenn auch unter ungeheueren Opfern, nach allen Regeln der Kunst geschlagen worden und die militärische Unübertrefflichkeit Deutschlands als Legende erwiesen. Für das deutsche Denken, das deutsche Verhältnis zur Welt ist es wichtig. Es wird unserer Bescheidenheit zustatten kommen, den Wahn deutschen Übermenschentums zerstören helfen. [...] Möge die Niederholung der Parteifahne, die aller Welt ein Ekel und Schrecken war, auch die innere Absage bedeuten an den Größenwahn, die Überheblichkeit über andere Völker, den provinziellen und weltfremden Dünkel, dessen krassester, unleidlichster Ausdruck der Nationalsozialismus war.“ (zit. nach BOHN 1993: 16)

Erst die totale Niederlage Nazi-Deutschlands konnte die Voraussetzung für eine geistige Neubesinnung der geschlagenen Deutschen schaffen und als deren Grundlage und Ausgangspunkt fungieren. Dies war auch der Vor- und Ansatz sowohl der Westalliierten als auch der Sowjetunion, die als den ersten notwendigen Schritt in der deutschen Frage die ideologisch-weltanschauliche Umerziehung des deutschen Volkes im Geiste einer radikalen Demokratisierung sahen, auch wenn dieser Umerziehungsprozess im Westen und Osten des Landes anders verstanden und verwirklicht wurde.

In den drei westlichen Besatzungszonen galt damals das stark ausgeprägte und grundsätzlich von den USA proklamierte und propagierte „Re-education“-Programm, das in allen Sphären des offiziellen Sozial- und Kulturlebens umgesetzt werden sollte. Im Rahmen der betriebenen Kultur- und Literaturpolitik oszillierte dieses Programm zwischen Lizenzvergabe, Zensur und Papierzuteilung, derer man sich als Hauptinstrumente zu seiner Realisierung

bediente und dadurch insbesondere literarische und journalistisch-publizistische Produktion im Hinblick auf deren Inhalt kontrollierte sowie reglementierte. Mit Hilfe dieser „administrativen“ Mittel – als korrektiver Einfluss aufgefasst – wurde eine planmäßige „Produktion“ einer völlig neuen geistigen Haltung angestrebt, indem man gleichzeitig eine Art Ausrottung aller „nationalsozialistischen“, „militärischen“ und „rassistischen“ Tendenzen zu erreichen suchte (ausführlicher dazu s. BARNER 1993: 3–8).

Die forcierte „Re-education“-Politik sollte in erster Linie den – angeblich typischen – in den Nationalsozialismus mündenden „deutschen Nationalcharakter“ umgestalten, der von den Amerikanern auf eine stereotype und klischeehafte Weise definiert wurde, und zwar als „Herrschaft, Unterwürfigkeit und Aggressivität“, mit seinen geschichtlich-sozialen Wurzeln im „Preußentum und Militarismus“. Im Gegensatz dazu wurden bürgerlich-freiheitliche, individualistische Demokratievorstellungen anvisiert, mit denen ebenfalls eine gezielte anti-kommunistische Propaganda einherging (vgl. BEUTIN / EHLERT 1989: 514–515 sowie GLASER 1991: 56). Der von deutschen Intellektuellen und der jüngeren Schriftstellergeneration postulierte Neuanfang als jene problematische „Stunde Null“, der auch eine andere Perspektive bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit einnehmen sollte, ließ sich daher in den neuen, von den Amerikanern und ihren westlichen Verbündeten verordneten Denkmodus in Form des „Re-education“-Prinzips präzise einfügen.

Dieses Postulat des Neuanfangs – auch als positives Pendant zum Zusammenbruch par excellence verstanden – subsumierte mehrere zusammenspielende und die neue Literaturauffassung konstituierende Faktoren. Hinzu gehörten der von Wolfgang Iyer geprägte Begriff des „Kahlschlags“, die Suche nach einer neuen, „entnazifizierten“ und „regenerierten“, der NS-ideologischen Sprachüberbleibsel entledigten Sprache³ und die Polemik gegen die so genannte „Kalligraphie“, d.h. eine „Schönschreiberei“, begriffen als ästhetischer Eskapismus im Geiste der *l'art pour l'art*, der vor allem den Autoren der „Inneren Emigration“ vorgeworfen wurde (vgl. BALZER / MERTENS 1990: 432–435). Das Ins-Leben-Rufen einer neuen Qualität der Sprache als neues Kommunikationsbedürfnis – sowohl in formaler als auch inhaltlicher Hinsicht – sollte sich jedoch allmählich als utopisch und letztendlich unrealisierbar erweisen, zumal der angestrebte Kontinuitätsbruch extrem kompliziert war, da die alten literarischen Sprach- und Ausdrucksgewohnheiten im Endeffekt viel stärker wurden.

Die nicht ausgetragene Debatte um das Spannungsverhältnis: Exilliteratur vs. „Innere Emigration“ konsolidierte junge Nachkriegsautoren in ihrem Bestreben nach dem Neubeginn im Sinne einer engagierten Literatur – mit einem starken Bezug zu dem von Jean Paul Sartre

³ Der Versuch einer neuen Sprache – auch als Sprachreflexion – kam am häufigsten in der Nachkriegslyrik zum Vorschein. Ein typisches, viel zitiertes Beispiel ist das Gedicht von G. Eich *Inventur*. Hier exemplarisch St. Hermlins *Ballade von den alten und neuen Worten*: „Ich weiß, daß sie nicht mehr genügen, / Weil die Erde mich noch trägt, / Weil die alten Worte lügen, / Weil der Unschuld die Stunde schlägt, / Ich weiß, daß sie nicht mehr genügen, // Genügen können nicht mehr die Worte, / Die mir eine Nacht verrät, / Die beflügelte Magierkohorte, / Wie vom Rauch der Dämonen umgedreht, / Genügen können nicht mehr die Worte, // Daß an meinen Worten ich leide! / Und die Worte waren schön... / Meine Worte waren wie beide, / Tag und Nacht, wenn sie beide vergehn. / Daß an meinen Worten ich leide! // Drum gebt mir eine neue Sprache! / Ich geb euch meine her. / Sie sei Gewitter, Verheißung, Rache, / Wie ein Fluß, ein Pflug, ein Gewehr. / Drum gebt mir eine neue Sprache! [...]“ (zit. nach ARNOLD 1995: 21).

formulierten französischen Existentialismus. Dieser stellte einen philosophischen Ansatz mit vielfältigen Wahl- und Handlungsmöglichkeiten dar, „um mit sich ins reine zu kommen und unabhängig von Glaubenslehren und Ideologien neu und anders anzufangen“ (FORSTER / RIEGEL 1995: 31). Die alten prominenten Repräsentanten der deutschen Literatur – sicherlich nicht von ungefähr als literarische Konkurrenten begriffen – wurden von den jungen Autoren entschieden abgelehnt.

Als jene neue Literatur der postulierten „Stunde Null“ kam die „Trümmerliteratur“ mit ihren namhaftesten Vertretern wie Wolfgang Borchert oder Heinrich Böll zum Vorschein, die ihre Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in Form der damals – nach dem amerikanischen Muster der *Short story* (zu diesem Genre s. VON WILPERT 1989: 851–852) – etablierten und sehr beliebten Kurzgeschichte niederschrieben. Die *Short story* bediente sich einer bewusst unpräzisen, teils aber pathetischen Sprache, die mit dem „Kahlschlag“-Begriff korrespondierte. Kurzgeschichte, die damals unbestreitbar ihre Blütezeit erlebte, sollte als neue literarische Äußerungsform nicht nur die Wirklichkeit abbilden, sondern diese realistisch durchdringen und als exakte, authentische „Röntgen-Aufnahme“ fixieren, zum Teil als „ein Stück herausgerissenes Leben“ (W. Schnurre) sein. Das rückte sie dann in die Nähe einer Reportage-Literatur (vgl. BALZER / MERTENS 1990: 438).

3. Etablierung einer neuen Medienlandschaft und deren politisch-ideologische Instrumentalisierung

Diese Relevanz der sich neu anbahnenden Tendenzen in der Nachkriegsliteratur erkannten die deutschen Buchverleger, die zwar viele Defizite und gezielt eingesetzte Kontrollmaßnahmen wie Erteilung von Lizenzen und Reglementierung von Papierzuteilungen in Kauf nehmen mussten, aber relativ frei Literaturproduktion vorantreiben konnten – vorausgesetzt, dass ihr Verlagsprogramm nicht die vorgeschriebenen und politisch oktroyierten ideellen Prinzipien des von westlichen Alliierten konzipierten Erziehungsprogramms verletzte. Peter Suhrkamp diagnostizierte demzufolge die Rolle und Aufgabe der Verleger als Förderer und Mäzene der Literatur, die das Neue innerhalb des Literarischen als dessen Vermittler unter das lesende Publikum bringen:

„Und hier möchte ich nun sagen, daß es unsere, der Buchhändler und Verleger Aufgabe jetzt ist, bei uns wieder neue Dichtung möglich zu machen, indem wir die Elite der Begabten pflegen, ohne welche neue Dichtung nicht möglich ist. Gewiß, das kann nicht die Aufgabe aller Verleger und Buchhändler sein, nicht einmal einer Mehrheit. Aber es ist nötig, daß eine Gruppe [...] sich darauf wieder spezialisier[t].“ (zit. nach BOHN 1993: 59–60)

Die Bücherproduktion stand wegen der unzureichenden Produktionskapazitäten aber weit hinter der Zeitschriftenproduktion zurück, die sowohl von den westlichen Siegermächten als auch von der Sowjetunion unterstützt wurde. Printmedien eigneten sich aufgrund ihrer Reichweite und Zugriffsmöglichkeiten wie auch relativ erschwinglicher Preise bestens als mehr oder weniger latente Propagandamittel zum Zwecke der Verwirklichung der bereits anvisierten Umerziehungspolitik. Sie wurden letzten Endes zum größten Diskussionsforum

der ersten Nachkriegsphase nicht nur für Politiker, sondern auch für Kulturleute. Insbesondere im westlichen Teil Deutschlands propagierte man sie als Maßnahme auf dem Wege zur Etablierung pluralistischen Demokratieprinzips, wobei man aber hier nicht vergessen sollte, dass ihr Inhalt kontrolliert und häufig zensiert wurde, um sich gegen allerlei feindliche, propagandistische – nicht selten ideologisch unerwünschte, sei es faschistische, aber vornehmlich kommunistische – Einflüsse abzusichern.

Die von den Alliierten erteilten Lizenzen schufen die formale Grundlage für das Entstehen und Fortbestehen von allerlei Zeitungen und Zeitschriften – bekannt als die so genannte Lizenzpresse. Im Gegenzug wurde durch den Entzug einer Lizenz für einen Herausgeber – häufig wegen der mangelnden entweder ideologischen oder politischen Subordination – das Erscheinen eines Blattes eingestellt und dieses somit liquidiert. Die Lizenzierung der Presse galt selbstverständlich als Element einer weiteren ideologisch-politischen Lenkung innerhalb des schon erwähnten „Re-education“-Programms, das anfänglich eine „verordnete“ Demokratie etablierte.

Die Presselandschaft der Nachkriegszeit war zwar thematisch breit gefächert, aber grundsätzlich lassen sich unter dem inhaltlichen Aspekt der jeweils angelegten Schwerpunkte zwei Hauptgruppen innerhalb dieser Zeitschriftenpalette ausdifferenzieren. Zum einen gab es hier politisch-ideologische Blätter wie *Wandlung*, *Der Ruf*, *Gegenwart*, zum anderen literarisch-kulturelle wie *Die Erzählung*, *Das Karussell*, *Das Goldene Tor*. Einen besonderen Teil machten die Zeitschriften aus, die das Dritte Reich überstanden hatten oder neugegründet wurden (vgl. BEUTIN / EHLERT et al. 1989: 534). Zu erwähnen ist in diesem Kontext eine Gruppe von Zeitschriften, die in den alliierten Kriegsgefangenenlagern ins Leben gerufen wurden – natürlich unter politisch-ideologischen Auspizien der daran interessierten Alliierten. Sowohl für die Sowjetunion als auch für die Vereinigten Staaten galt es als eine Art Vorphase der planmäßigen Herausbildung des neuen „Kaders von ‚demokratisch‘ Gesonnenen“ (BARNER 1994: 5). Man nahm dies als Erziehung von elitären Gruppen wahr, die später als „Promotoren des Neubeginns“ (ebd.) im Nachkriegsdeutschland eingesetzt – im Endeffekt instrumentalisiert – werden könnten, um eine neue, von der jeweiligen Siegermacht erwünschte Realität mit zu meistern. In den USA gab es beispielsweise die von Walter Mannzen 1944–1945 herausgegebene *Ruf*-Zeitschrift, die ab 1946–1947 regelmäßig auf deutschem Boden unter der Leitung von Alfred Andersch und Hans Werner Richter als *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation* erschien, bis es zur administrativen Intervention seitens der amerikanischen Behörden wegen der politisch zu kontroversen, nicht servilen Inhalte kam und letztendlich das Erscheinen des problematischen Blattes eingestellt wurde.

Bereits die Namen der einzelnen Periodika weisen auf das Programm ihrer Herausgeber hin. Exemplarisch mag es hier die in Göttingen von Otto Fr. Bollnow, Wilhelm Flinter u.a. herausgebrachte Zeitschrift *Die Sammlung* illustrieren:

„Unsere Zeitschrift will dem Wiederaufbau unseres Volkes dienen, seiner Kultur und insbesondere seiner neuen Erziehung. Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sich nicht vermeiden lassen, aber unser Wille ist entschlossen nach vorwärts gerichtet in den grauen Morgen unserer Zukunft. Unser Kompaß ist die einfache Sittlichkeit, ein standhafter Glaube an die Ewigkeit der geistigen Welt, Liebe zum Nächsten und die lebendige Hoffnung [...]. Wurde bisher sehr laut gesprochen, so

wollen wir still und sachlich reden, und Phantasie und Gedanken unseres Volkes zu lange einseitig nach außen gewiesen, so wollen wir sie wieder nach innen lenken und zur Sammlung führen, aus der allein neue Kräfte kommen können.“ (zit. nach BOHN 1993: 65)

Wenn das obige Zitat mit dem geäußerten Willen zur Neuorientierung und Rückbesinnung auf die alten bewährten Werte auch pathetisch klingen mag, scheint es paradigmatisch für eine ganze Reihe von ähnliche Vorsätze postulierenden Zeitschriften zu stehen. An dem zitierten Textauszug wird gleichzeitig die notwendige Berücksichtigung von Elementen der Umerziehungspolitik transparent.

Die westlichen Alliierten – Amerikaner, Briten und Franzosen – waren über die prinzipielle Relevanz der Presse und die in ihrem Rahmen vertretene Publizistik für eine demokratische Sozialordnung im Bilde, denn sicherlich bestand auch unter den Deutschen, besonders nach der Niederlage des pervertierten Nazi-Propagandasystems, ein starkes Bedürfnis nach Informationen, durch die sich die Zivilbevölkerung in der neuen Situation orientieren konnte.

Die Zeitschriften hatten nicht nur die Aufgabe, das demokratische – nach den amerikanischen Mustern aufgefasste – Bewusstsein bilden zu helfen und die Etablierung eines zum Teil in die Zeit vor dem Tag der Machtergreifung Hitlers zurückgreifenden, grundsätzlich jedoch aufs Neue zu konstruierenden sozialen, politischen und ökonomischen Systems zu unterstützen. Darüber hinaus sollte die Presse die bisherigen Handlungen der Verbündeten nicht nur legitimieren, sondern auch zu einer weiteren kulturellen Entwicklung beitragen, worauf – wie schon angedeutet – die Grundeinteilung aller Blätter hinweist.

Eine Funktion der Zeitschriften war auch die Aufklärung und Förderung des Bekenntnisses zur republikanischen und freiheitlichen Staatsform sowie die Unterstützung der Suche nach der demokratischen Identität, die zur Etablierung und Gewährleistung neuer gesellschaftlicher Strukturen beizutragen hatte, die – neu konstruiert – das künftige Hervortreten von jeglichen faschistischen oder allgemein totalitären Tendenzen ausschließen sollten.

Die Begründer und Autoren der Zeitschriften fühlten sich häufig, aufgrund ihrer eigenen Erlebnisse und Aktivitäten gegen das Nazi-Regime, moralisch dazu prädestiniert und auch legitimiert, im Rahmen der von ihnen positiv eingeschätzten Umerziehungspolitik eine eigenständige und souveräne Position zu beziehen. Man lehnte daher eine servile Indiennahme für Zwecke der alliierten Großmächte ab und versuchte, aus dem eigenen geistig-intellektuellen Potenzial das „Re-education“-Programm zu vollziehen – im Sinne einer konstruktiven Zusammenarbeit. Das war aber genau der Punkt, an dem die Alliierten – allen voran die Amerikaner – am stärksten zweifelten. Die bequem konzipierte und etablierte „Kollektivschuldthese“ wurde pauschalisierend ausgenutzt, um jedwede Schritte innerhalb der eigenen Besatzungspolitik zu legitimieren und die Deutschen zu bevormunden – und dies ebenfalls als Ausdruck eines unzureichenden Vertrauens.

Das Gegenteil belegten diejenigen Zeitschriften und Zeitungen der Lizenzpresse, die den Versuch einer relativ selbständigen Geistesäußerung im offiziell zugelassenen Bewegungsraum unternahmen. Als Beispiel sollen hier die *Frankfurter Hefte* angeführt werden, deren erste Nummer aus dem Jahre 1946 einen Beitrag zum Neuanfang und zur Umerziehung leistet und zugleich eigenständiges Denken beweist. An dieser Stelle sei ein Ausschnitt aus dem Vorspann des ersten Heftes mit der prägnant umrissenen Zielsetzung zitiert:

„Wir werden um Klarheit sehr bemüht sein, aber der Leser wird sich ebenfalls anstrengen müssen. Die gängige Phrase, das Nebelwort, das man so leicht einsog und rasch aus dem Hirn wieder verdampfen ließ, hat die Atmosphäre des Denkens verdickt. Wir können nicht atmen in ihr, wir wollen gute Sicht, einen präzise funktionierenden Verstand – das lebendige Herz, das im Rhythmus der Zeit für die ewigen Ziele schlägt, versteht sich von sich selbst.“

Wir erwarten also ‚nachdenkliche‘ Leser. Wir glauben, daß wir der Erneuerung Deutschlands einen Dienst erweisen – wir, das heißt die Herausgeber, die Mitarbeiter und jene Leser schon inbegriffen. Das Dunkel um uns soll sich lichten. Wir wollen alle mithelfen, das Undurchsichtige und das Rätselhafte, das uns bedroht, zu klären, soweit das uns, die wir eben aus einem Abgrund kommen, und dem Menschengestirb überhaupt vergönnt ist.“ (zit. nach GLASER 1991: 84–85)

Der hier postulierte Diskurs konzentriert sich auf eine Reflexion sowohl seitens der Leserschaft als auch der Autoren, deren Ziel eine klare und durchsichtige Weltauffassung sein sollte, die, in der Vernunft verwurzelt, nach den „ewigen Zielen“ suchen wird, d.h. nach den das neue Dasein konstituierenden Prinzipien und Universalien, deren Grundlage die alles durchdringende Wahrheit ausmachen soll.

Die Fähigkeit zum reflektierenden Nachdenken und zum konstruktiven Kritisch-Sein der sozial-politischen Realität gegenüber wurde ebenfalls von den Herausgebern und Mitarbeitern der *Ruf*-Zeitschrift hochgeschätzt, so dass man Kritik nicht nur an der nationalsozialistischen Vergangenheit übte, sondern auch die damalige jüngste Gegenwart samt ihren Erscheinungen zur Debatte stellte. Das war aber jenes Element – eine Art Stein des Anstoßes – für alliierte Kulturoffiziere, die den postulierten weltanschaulich-ideologischen Gesichtspunkt dieses Blattes und damit auch seines Redakteurs nicht zu akzeptieren vermochten. Es war zwar als ein Teil der Umerziehungspolitik gemeint, aber zu weit selbständig begriffen, mit zu unbequemen und zu weit greifenden alternativen Vorschlägen hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Nachkriegsrealität in Westdeutschland. Die von Hans Werner Richter, einem unabhängigen und recht nonkonformistisch denkenden Intellektuellen, präsentierten Ideen schwebten zwischen den ideologischen Fronten, die sich damals immer intensiver herausbildeten und auf den beiden Seiten des „eisernen Vorhangs“ konsequent festigten. Das konnte jedoch weder der von den Westverbündeten anvisierten Politik entsprechen noch ihr gute Dienste leisten, zumal das von Hans Werner Richter am 1.10.1946 aufgestellte Postulat von „Demokratisierung des Sozialismus und Sozialisierung der Demokratie“ (RICHTER 1962: 49) grundsätzlich nur Verwirrung stiften konnte. Man war zur damaligen Zeit nach wie vor nicht bereit und nicht willig, klare ideologisch-politische Fronten zu verwischen, geschweige denn diese im Sinne einer Suche nach einem „dritten Weg“ zu hybridisieren.

4. Schlussbemerkung

Die unmittelbare Nachkriegszeit in Deutschland, vor allem in dessen westlichem Teil, gilt letzten Endes als Moment einer Bemühung um einen Neuanfang, allerdings nicht ohne die Lasten der kapitulierten und eindeutig kompromittierten NS-Herrschaft. Es war auch die Zeit der ideologisch-politischen bzw. politisch-ideologischen – je nach der eingenommenen Perspektive – Auseinandersetzungen, die ihre Kulmination in der Etablierung von zwei

feindlichen Systemen erreicht: des kapitalistischen im Westen Europas und des sozialistischen im Osten. Dies machte allerlei Experimente, sei es im Sozialen, sei es im Politischen, die einigen Intellektuellen der damaligen Periode vorschwebten, völlig unmöglich, sodass schließlich restaurative Tendenzen die Oberhand gewinnen konnten. Wenn man trotzdem nach Alternativen suchte, dann primär im kulturellen Bereich, in dem auch oppositionelle Haltung wie auch oppositionelles Handeln einfacher waren. Allerdings musste man auf Effekte dieser grundsätzlich textuell verstandenen Opposition etwas länger warten. Dass sie immerhin eintrafen, bezeugen die Ereignisse gegen Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, die endgültig den Abgang der Nachkriegszeit und dessen späteren Folgen mit sich brachten.

Literatur

- ARNOLD, Heinz Ludwig (1995): *Die westdeutsche Literatur 1945–1990. Ein kritischer Überblick*. München.
- BALZER, Bernd / MERTENS, Volker (Hg.) (1990): *Deutsche Literatur in Schlaglichtern*. Mannheim, Wien, Zürich.
- BARNER, Wilfried (Hg.) (1994): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München.
- BECHER, U.J. (1997): Hungerjahre. In: CONZE, Eckart / METZLER, Gabriele (Hg.): *Deutschland nach 1945. Ein Lesebuch zur deutschen Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart*. München.
- BEUTIN, Wolfgang / EHLERT, Klaus et al. (1989): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart.
- BOHN, Volker (Hg.) (1993): *Deutsche Literatur seit 1945. Texte und Bilder*. Frankfurt/M.
- BRENNER, P.J. (1997): Nachkriegsliteratur. In: GLASER, Horst Albert (Hg.): *Deutsche Literaturgeschichte zwischen 1954 und 1995. Eine Sozialgeschichte*. Bern – Stuttgart – Wien.
- DÖNHOF, Marion Gräfin (1986): *Von Gestern nach Übermorgen. Zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*. München.
- EMMERICH, Wolfgang (1989): *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Frankfurt/M.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (Hg.) (1995): *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944–1948*. München.
- FORSTER, Heinz / RIEGEL, Paul (1995): *Deutsche Literaturgeschichte. Die Nachkriegszeit 1945–1968*. Bd. 11. München.
- GLASER, Hermann (1991): *Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1989*. Bonn.
- GLASER, Horst Albert (Hg.) (1997): *Deutsche Literaturgeschichte zwischen 1954 und 1995. Eine Sozialgeschichte*. Bern–Stuttgart–Wien.
- VON KARDOFF, U. (1997): Die Befreiung. In: CONZE, Eckart / METZLER, Gabriele (Hg.): *Deutschland nach 1945. Ein Lesebuch zur deutschen Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart*. München.
- KLESSMANN, Christoph / WAGNER, Georg (Hg.) (1993): *Das gespaltene Land. Leben in Deutschland 1945 bis 1990. Texte und Dokumente*. München.
- MOZEJKO, Edward (1977): *Der sozialistische Realismus. Theorie, Entwicklung und Versagen einer Literaturtheorie. Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik*. Bonn.

-
- RAFF, Diether (1992): *Deutsche Geschichte. Vom alten Reich zum vereinten Deutschland*. München.
- REICH-RANICKI, Marcel (1995): *Der doppelte Boden. Ein Gespräch mit Peter von Matt*. Frankfurt/M.
- RICHTER, Hans Werner (1962): Deutschland – Brücke zwischen Ost und West. *Ruf*, Heft 4, 1. Oktober 1946. In: SCHWAB-FELISCH, Hans (Hg.): *Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitung*. Mit einem Geleitwort von Hans Werner Richter. München.
- RÖHRICH, W. (1997): Die „Stunde Null“. In: CONZE, Eckart / METZLER, Gabriele (Hg.): *Deutschland nach 1945. Ein Lesebuch zur deutschen Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart*. München.
- VORMWEG, Heinrich (1981): Deutsche Literatur 1945–1960: Keine Stunde Null. In: DURZAK, Manfred (Hg.): *Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungstendenzen*. Stuttgart, 14–31.
- VON WILPERT, Gero (1989): *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart.